Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Bedienen oder helfen?
Autor: Huggler, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066854

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Dienstmädchenfrage ist in unserer Demokratie viel einfacher als in andern Ländern zu lösen. Allerdings unter einer Voraussetzung, der, dass sie auf schweizerische Art erfolgt.

Von Anna Huggler

Illustration von Walter Guggenbühl

I.

Dass die Stellung des Dienstmädchens eine eigenartige ist, ersehen wir allein schon aus dem Umstand, dass es meistens von der Familie, bei welcher es in Stellung ist, mit dem Taufnamen angeredet wird. Nun mag das ein Überbleibsel aus einer patriarchalischen Epoche sein, wo das Mädchen unter dem Schutze seiner Herrschaft stand — wo es, wenn auch untergeordnet, doch zur Familie gehörte. Es ist ein Überbleibsel, das nicht mehr in unsere Zeit passt, und die Vertraulichkeit dieser Anrede empfindet man nicht mehr als freundlich, sondern als herablassend. Man stelle sich folgende Szene vor:

Frau Direktor Rosa M. zu ihrem Dienstmädchen: « Frieda, Sie können jetzt den Tee bereiten. »

Frieda: « Ich muss nur noch das Wasser aufgiessen, Rosa. »

Es gibt sogar Fälle, wo der Taufname des Mädchens durch einen andern ersetzt wird: wenn nämlich Hausfrau und Mädchen den gleichen Vornamen haben. Oder wenn der Taufname zu extravagant oder auch nur zu lang erscheint, wird er vereinfacht. Aus Elisabeth wird Elise — Lise, aus einer Irene eine Ida oder Frieda. Hat einerseits die Anrede mit dem Vornamen etwas Vertrauliches — dieses Vertauschen, dieses Aufgeben des Taufnamens kommt einer Entpersönlichung, einer Numerierung gleich.

Auf der Bühne bekommen wir manchmal die Karikatur dieses unpersönlichen Dienstmädchens mit dem weissen Kopfputz zu sehen. Mit runden, verständ-

nislosen Augen verfolgt es das distinguierte Treiben der Herrschaft, kommt mit seiner schwerfälligen Hilfsbereitschaft immer zu spät, dem Zirkusclown gleich, welcher das Türlein erst aufmacht, wenn der Herr bereits hindurch geschritten ist. Ist es Bécassine? Ist es die « Unschuld vom Lande », die aus einem alten Bande «Fliegender Blätter» wieder erstanden ist? Sie ist ein Importartikel wie die «gnädige Frau», eine Bühnenfigur, und zwar eine veraltete. Aber in abgeschwächter Form spukt sie in vielen Köpfen als Typus des guten Dienstmädchens, als « einfaches Mädchen », das heisst Mädchen mit vereinfachtem Geiste, mit rudimentärer Seele, das « nichts anderes im Kopf hat » als seine Hausarbeit. Seine Anspruchslosigkeit bezieht sich keineswegs auf die materielle Verpflegung, auf den Lohn, der ihm gern zugebilligt wird, sie ist seelischer Art. Sein Hauptvorzug besteht darin, dass es sich nicht als Persönlichkeit fühlt, dass es daher unempfindlich für Behandlungsnüancen zu sein scheint. Man braucht auf das schlichte Wesen keine besondere Rücksicht zu nehmen, es ist da und doch nicht da.

Die Idee dieser unpersönlichen Dienstbotenfigur verkörpern Ausländer am besten, und zwar um so besser, je fremder sie uns sind. Sie sprechen bildlich und wörtlich gemeint nicht unsere Sprache. Ein Chinese ist « zufrieden mit einer Handvoll Reis », und auf seinem Gesicht sehen wir Europäer nicht, ob er froh oder traurig ist. Gerade infolge ihrer Eigenschaft als Fremde, das heisst Unverständliche, können wir uns deshalb von ihnen bedienen lassen, wie wir es nicht könnten von unsern Landsleuten. Denn man kann sich nicht in dieser Weise bedienen lassen von seinesgleichen.

Wie viele von unsern eigenen Mitbürgern nehmen im Ausland Dienststellen an, die sie in ihrer Heimat verschmähen würden! Warum soll eine junge Schweizerin sich nicht in England eine gestärkte Rüsche auf den Kopf setzen und in Tombuktu sich mit einem Hahnenkamm schmücken, wenn es der Herrin des Hauses gefällt ? Sie tut es, im Bewusstsein, ein Gastspiel zu geben, und selbst wenn eine Dauerrolle daraus wird — eine Rolle bleibt es doch. Das geistige Zentrum ist für sie anderswo — in der Heimat. In der Heimat aber will sie als das genommen werden, was sie ist, sie ist unter ihresgleichen.

Die Kinder unseres Landes gehen in die gleiche Schule, unsere berühmte Volksschule, auf die wir je nach Bedarf stolz sind oder ein wenig darüber schimpfen. Als kleine Mädchen haben wir alle die gleichen saubern Schürzchen getragen und Pullovers, die unsere Mütter strickten. Wir assen ähnliche Speisen. Es war nicht so, dass die einen mit Poulets und Kaviar aufgefüttert wurden und andere um ein Stück Brot bettelten. Wir spielten zusammen die gleichen Spiele. Dann sind einige von uns ein paar Jahre länger in die Schule gegangen, haben Buchhaltung gelernt oder Latein getrieben, während die andern sofort « ins Leben traten ». Besteht deshalb ein wesentlicher Unterschied ? Kaum. Wir kennen uns gut: unsere ganze Kindheit hindurch sind wir zusammen gewesen. Wir kennen uns zu gut, um nachträglich mit ruhigem Gewissen das importierte Theater von Madame und Dienstbote aufführen zu können. Aber mit Ausländerinnen ist es möglich.

II.

Wie überhaupt kommen wir dazu, ein Theaterspiel von Dame und Dienstbote aufzuführen?

Es gibt Frauen, die eine Familie haben, ein Haus, Kinder. Es gibt Frauen, die noch keine Familie haben. Die erstern haben viel zu tun, die andern nicht. Darum helfen sie ihnen. Sie werden Hausgehilfinnen.

Kein Beruf hängt so von der persönlichen Beziehung ab, wie der von der Hausangestellten. Das Leben in einer Familie ist so, dass Hausfrau und Angestellte sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend immer wieder sehen, zusammen reden müssen, dass sie gewisse Arbeiten zusammen machen, und wenn

Photo: F. Henn

Kinder da sind, ist eine Trennung der Gewalten noch schwieriger durchzuführen. Der sogenannte objektive Standpunkt: wenn das Mädchen seine Arbeit gut macht, kann sie denken, was sie will! Und: hoher Lohn und Freizeit ist die Hauptsache! mag angehen in einem Geschäftsbetrieb, wo Patron und Angestellte sich überhaupt nicht kennen, und sogar dort ist er fraglich. In einem Haushalt kommt es in erster Linie auf das gute Einvernehmen an, auf die Gesinnung.

Ein Schulmädchen, das seinen Lehrer nicht gern hat, kann keine gute Schülerin sein, und Sympathie für die Lehrerin macht aus einem faulen Kind ein fleissiges. Auch die erwachsene Frau will für Menschen und nicht nur um der Arbeit willen arbeiten. Ein Lehrer, der ständig über seine unfähigen Schüler jammert, ist kein guter Lehrer. Und wer sagen würde, dass es keine guten Dienstmädchen gebe, würde zugleich das Urteil über die Hausfrauen fällen.

Unsere Hausgehilfinnen sind Schweizerinnen: wir haben es nicht nötig, als Hausherrin zu posieren, um sie in Respekt zu halten. Sie hat vor uns die gleiche Achtung, die wir ihr entgegenbringen. Wir sind der Last enthoben, so zu tun, als ob wir alles besser wüssten. Es ist ja sonnenklar, dass kein Mensch alles besser kann und weiss als der andere. Jeder Mensch ist anders begabt. Sie kann Dinge, die wir nicht können, wir verstehen Dinge, die sie nicht versteht. Wir können von ihr lernen. Sie kann von uns lernen. Wir haben keine Angst, uns zu blamieren. Dadurch allein schon gewinnt unsere Beziehung an Aufrichtigkeit und wird menschlich. Sie hat ihrerseits auch keine Angst, eine Unwissenheit zu zeigen, sie hat keine Angst, sich eine Blösse zu geben. Sie hat überhaupt keine Angst und ist dadurch nicht veranlasst, uns anzulügen. Wir können uns auf sie verlassen.

Die Hausarbeit hat den Vorteil, vor vielen andern Tätigkeiten, dass sie mannigfaltig ist, und dadurch der Persönlichkeit den grössten Spielraum lässt, das heisst man kann die Arbeit auf verschiedene Art machen und kommt doch zu einem guten Resultat. So viel wie möglich lassen wir unserer Angestellten die Wahl der Methode. Sie ist ja anders als wir, darum arbeitet sie am besten nach ihrer Art. Die Hausfrau, die alles genau so will « wie ich es mache », macht am besten alles ganz allein. Auch was das Tempo anbelangt, sind die Menschen verschieden. Besteht zwischen Hausfrau und Gehilfin eine wirkliche Beziehung, so ist es nicht nötig, dass die Hausfrau beständig hinter ihr her ist, um sie anzutreiben. Wenn jemand schussweise arbeitet und sich grosse Mühe gegeben hat, eine Arbeit gut und in kürzester Zeit zu vollenden, wollen wir nicht sofort mit einer neuen bereitstehen. Es macht gar nichts, wenn auch unsere Hausgehilfin mitten am Tag in einem Buch blättert, ausserhalb ihrer « obligatorischen Ruhezeit ». Viel wichtiger als genau regulierte Ruhepausen erscheint mir, dass die Hausgehilfin — wie wir auch — ihre Ruhepausen einschaltet, wenn sie es nötig hat, wenn sie Lust dazu hat, und dass sie sich nicht zu verstecken braucht, wenn es eine ungewöhnliche Zeit ist. Sie ist ja wie wir interessiert, dass die Arbeit auf richtige Art und zur rechten Zeit beendet wird.

Wichtiger als die ängstliche Regulierung der Feiertage ist es, dass auch wir auf ihre persönlichen Angelegenheiten Rücksicht nehmen. Wir erwarten zum Beispiel zum Nachtessen Gäste. Nun trifft unsere Hausgehilfin einen lang nicht gesehenen Jugendfreund in der Stadt. Wir schenken ihr nun den freien Abend, auch wenn es uns unbequem ist. Würden wir das nicht mit Selbstverständlichkeit tun, wenn es sich um ein trauriges Ereignis

Wer mit einem Ausländer, der schweizerdeutsch versteht, oder verstehen sollte, hochdeutsch spricht, begeht eine nationale Würdelosigkeit.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

handeln würde, wie um einen Krankheitsfall in ihrer Familie usw.? Vielleicht ist aber für sie diese Begegnung ebenso wichtig oder wichtiger als alle Krankheits- und Trauerfälle.

Dadurch nehmen wir Anteil an ihrer Existenz. Wir helfen ihr auch ihre persönlichen Qualitäten fördern, und zwar nicht nur die beruflichen, die uns handgreiflich nützen. Wir ermuntern sie nicht nur, Koch- und Flickkurse zu besuchen, sondern auch, wenn es sich um Tanz- oder Skikurse oder Theater usw. handelt. Denn jemand, der «nichts andres im Kopf haben sollte als seine Arbeit », macht seine Arbeit nicht um so besser. Und ist es nicht schöner, mit einem Menschen zusammen zu sein, mit welchem man ein vernünftiges Wort reden kann, auch wenn es sich nicht gerade um Rübli schaben und Frühjahrsreinigung handelt?

Wir freuen uns über ihre vielseitigen Interessen, wir freuen uns, wenn sie Geschmack hat, und wenn sie sich hübsch anzieht, und wenn sie ausgeht, entlassen wir sie mit einem freundlichen Wort.

Wie deprimierend ist es für ein junges Mädchen, wenn es festlich geschmückt das Haus verlässt, und zuerst noch an gleichgültigen oder womöglich missmutigen Gesichtern vorbei passieren muss, auf welchen der Gedanke: « Alles hängt sie ans Gewand » zu lesen ist. Ein kleines Kompliment schadet einer Frau nichts. Umgekehrt wird auch sie uns mit freundlichen Augen betrachten, und das ist für uns entschieden angenehmer.

Wir lassen beide auch den so beliebten, leicht ironischen Ton bleiben, den Ton, der auch ein Lob gleichsam in Anführungszeichen zu setzen scheint, wenn wir voneinander reden. Auf keinen Fall besprechen wir mit andern die Schwächen unserer Angestellten. Wir gewinnen dabei soviel wie unsere Angestellte. Denn über diesen Punkt wollen wir uns klar sein: können wir in diesem relativ engen Zusammensein ihre Vor- und Nachteile beobachten, so sieht sie doppelt so gut die unsern. Denn es ist für sie, selbst wenn wir die grösste Zurückhaltung üben und eine Vorsicht walten lassen, die jedem Geheimbündler zur Ehre gereichen würde, viel leichter, uns zu durchschauen, sieht sie uns doch im Zusammenhang mit unserer Familie.

Diese Atmosphäre des Vertrauens ist von unschätzbarem Wert für alle. Ein menschliches Wesen, und wäre es dauernd in eine Küche verbannt, vergiftet durch feindliche Gedanken das ganze Haus. Wir haben ja auch allen Grund, freundliche Gefühle für unsere Hausgehilfin zu haben: die Geduld und Liebe, die sie unsern Kindern entgegenbringt, können wir ihr nur mit etwas Gleichem vergelten. Auf die guten Gedanken aller aber kommt es an, dass in einem Haus eine einige Grundstimmung herrscht, welche vorübergehende Unstimmigkeiten entkräftet.

So wachsen unsere Kinder auf in selbstverständlicher Achtung vor der Würde des Menschen. Die Gefahr, dass die Hausgehilfin sich selbst zur Sklavin macht, ist behoben. Wir brauchen unsern Kindern nicht mühsam zu erklären, dass es « Unterschiede » gibt, Damen und Nicht-Damen, und die zweite Mühe in diesem Werke der Geistesverwirrung bleibt uns dann auch erspart, nämlich diejenige, dann unsern Söhnen wieder anzuerziehen, dass man gegen Nicht-Damen trotzdem höflich sein muss. Das Zwar und Trotzdem fällt dahin, und freundschaftliche Beziehung verbindet die Familie mit der Hausangestellten.

Dabei gewinnen alle.

Die Hausgehilfin ist nicht mehr isoliert. Sie nimmt Anteil am Leben einer Familie. Sie ist in einer Familie daheim.

Und wir? Unsere Hausgehilfin hilft uns den Haushalt besorgen, unsere Kinder erziehen, sie hilft uns, Schwierigkeiten überwinden. Sie ist uns wohlgesinnt. Wir können uns auf sie verlassen. Sie ist wirklich unsere Helferin.